

Timothy Kang

Gegen den Strom

Meine Flucht aus dem Elend Nordkoreas

Aus dem Koreanischen von Hanna Kim

SCM

Inhalt

Vorwort	9
I. Nordkorea	15
Kindheit und Hunger im Reich der Kims	16
Der »Schwere Marsch« (1994–1997)	25
Gras	29
Schläge	40
Blick in die Außenwelt	48
II. China	53
Im Paradies	53
Auf der Suche nach Mutter	68
Meine Bekehrung	75
Meine Familie muss davon hören	83
Alarm im Shelter	97
III. Die Gefängnisse Nordkoreas	107
Im Gefängnis der Staatssicherheit von Sinŭiju	107
In der Sammelstelle von Sinŭiju	114
Überstellung nach Danchŏn	123
Eine schreckliche Nachricht	131
Im Arbeits- und Trainingslager Nr. 55	135
»Gott, bitte rette mich!«	139
Entlassung	154
Für ein Foto	161
Paul	169
Flucht	175
Ich verlasse China	187

IV. Südkorea	197
Neuanfang	197
Meine Familie	206
Weltweite Fürbitte für Nordkorea	214
Für eine friedliche Wiedervereinigung	219
Heilung der Wunden	231
Die Botschaft vom Kreuz für alle	237
Literatur	241

III.

Die Gefängnisse Nordkoreas

Im Gefängnis der Staatssicherheit von Sinŭiju

Wir kamen am 11. September 2003 an der Brücke zu Sinŭiju an. Zur angeblichen Untersuchung von SARS, Aids und anderen Krankheiten wurde uns mit großen Spritzen Blut abgenommen, bevor wir der Staatssicherheit übergeben wurden. Sofort wurden die Beutel durchsucht, die wir aus China mitgebracht hatten, und wir mussten uns entkleiden. Auf der Suche nach verstecktem Geld untersuchten sie unsere Haare, den Mund und sogar den After. Die Beauftragten riefen zwar: »Ihr elenden Ratten seid doch wohl nicht mit leeren Händen aus China zurückgekehrt! Wenn ihr Geld habt, rückt brav damit raus. Wir bewahren es für euch auf und geben es euch zurück, wenn ihr nach Hause geht«, doch keiner schenkte ihnen Glauben. Nach der Ganzkörperuntersuchung erhielt jeder auf dem Weg zu seiner Gefängniszelle eine sogenannte »Schuhnummer«, die von nun an seine Identität im Gefängnis bestimmte. Ich wurde also nicht länger bei meinem Namen genannt, sondern mit »Nr. 127 in Zelle 1« aufgerufen. Um die Gefängniszelle zu betreten,

musste man sich tief bücken. Das Gefängnis bestand aus zwölf Zellen, in deren Mitte ein Aufseher Wache hielt. Auch hier war jeder Raum kameraüberwacht und bei jeder Bewegung ertönte die Anweisung: »Nr. 127 in Zelle 1, beweg dich nicht!«, und es folgte eine ordentliche Tracht Prügel und Folter. In die drei Mal zwei Meter große Zelle fielen nur durch einen schmalen Spalt ein paar dünne Sonnenstrahlen und in einer Ecke war ein winziges Loch für Toilettengänge. Die Häftlinge nannten die Ecke auch »Mistloch«.

Da es Sommer war und die winzigen Zellen mit Menschen vollgestopft waren, badete man förmlich im Schweiß. Der Gestank von Schweiß und Stuhl bildete eine unangenehme Mischung, die das Atmen erschwerte, doch die Häftlinge durften sich nicht bewegen und waren gezwungen, regungslos auf ihrem Platz zu verharren. Wenn man durstig war und Wasser trinken wollte, wurde dieses Bedürfnis vom Aufseher weitgehend ignoriert. Da ich der Jüngste in der Zelle war, wiesen mich die Erwachsenen einmal an, den Aufseher nach Wasser zu fragen.

»Herr, darf Nr. 127 aus Zelle 1 etwas erbitten?«

»Was willst du?!«, bellte der Aufseher.

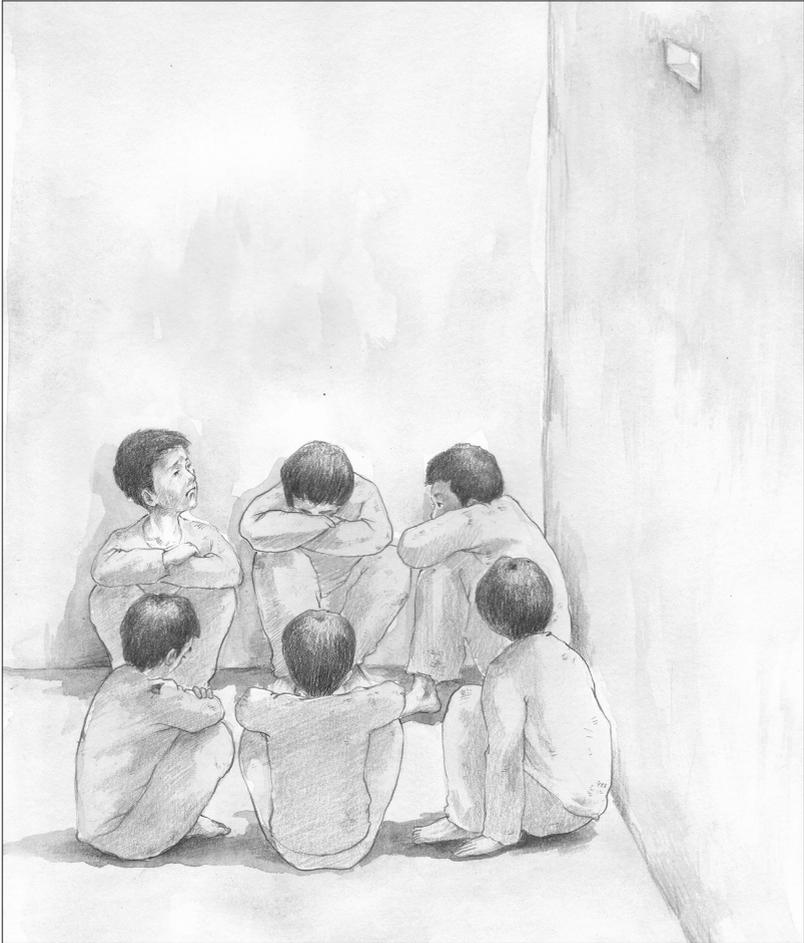
»Es ist hier so heiß. Wären Sie so gnädig und würden Sie uns etwas Wasser zu trinken geben?«

»Du kleine Ratte, glaubst du etwa, du bist hier zu Hause auf dem Sofa? Komm her, streck deinen Kopf raus!«

Im Gefängnis von Sinūiju befindet sich in den Zellenwänden eine längliche Öffnung, damit der Aufseher im Stehen alle sitzenden Gefangenen sehen kann. Wenn man den Kopf durch die Öffnung schieben will, muss man sich etwas vorbeugen. Als ich das tat, packte mich der Aufseher am Kinn und zog mich

gewaltsam vor, sodass ich mit dem Gesicht gegen die Wand vor mir prallte und mir die Nase blutig aufriss.

»Kleine Ratte du, jetzt geh und setz dich!«



Im Gefängnis in Sinūiju

Ich hatte nicht einmal die Gelegenheit gehabt, vor Schmerz aufzuschreien, und musste schon wieder an meinem Platz sitzen.

Mir quoll Blut aus der Nase. Ob es dem Aufseher hinterher leidgetan hat, weiß ich nicht; jedenfalls brachte er einen Becher Wasser und sagte: »Zellensprecher, gib das der Ratte, die geschlagen wurde.« Doch auf dem kurzen Weg zu mir trank der Zellensprecher das Wasser selbst und drückte mir den leeren Becher in die Hand. Da dachte ich mir: »Was soll's, wenn er mich wieder schlägt?«, und richtete erneute eine Bitte an den Aufseher.

»Herr, darf Nr. 127 aus Zelle 1 etwas erbitten? Können Sie uns nicht viel Wasser geben?«

Unerwarteterweise brachte der Aufseher eine ganze Kanne Wasser und reichte sie in die Zelle. Nachdem alle Erwachsenen davon getrunken hatten, war auch ich in an der Reihe. Ich trank, als wäre ich in der Wüste auf eine Oase gestoßen.

Auch wenn man zur Toilette wollte, war es immer dieselbe Prozedur: »Herr, darf Nr. 127 aus Zelle 1 etwas erbitten?«

»Was willst du?!«

»Darf ich die Toilette benutzen?«

Wenn er Ja sagte, konnte man auf die Toilette, wenn nicht, musste man eben seine Bedürfnisse unterdrücken.

Wenn ich alle Gefängnisse, in denen ich bisher war, zusammenzähle, komme ich auf etwa 15. Jedes Gefängnis hat seine eigenen Regeln und unterscheidet sich etwas von den anderen. Daher lernt man nach seiner Ankunft als Erstes, wie man den Aufseher anzusprechen hat. Wir mussten lernen, uns gut zu fügen, um den Schlägen zu entgehen. Wenn man die Regeln nicht befolgte, gab es Kollektivstrafen. Deswegen sorgte der Zellensprecher mit Prügel dafür, dass die Häftlinge seiner Zelle die Regeln einhielten, und dabei gab es auch viele, die ihre Position missbrauchten. Am schlimmsten traf es die Schwachen und

die Jüngeren wie mich. Zum Zellensprecher wurden Insassen ernannt, die schon lange im Gefängnis waren oder eine hohe Position in der Partei hatten, Führungsqualität aufwiesen oder einfach ein Bestechungsgeld gezahlt hatten.

Der Alltag im Gefängnis sieht in etwa wie folgt aus: Wenn der Aufseher um fünf Uhr morgens »Aufstehen!« ruft, stehen die Gefangenen auf und reiben sich mit etwas Wasser neben der Toilette das Gesicht ein. Während die Häftlinge den Holzboden mit einem Stofffetzen putzen, besteht die Möglichkeit, sein Geschäft in der Ecke zu erledigen. Die meisten gehen zu dieser Zeit, auch wenn sie noch gar nicht das Bedürfnis dazu verspüren, da später die Toilettengänge nur sehr begrenzt möglich sind. Nach der Reinigung müssen wir bis zum Frühstück um sieben Uhr aufrecht sitzen. Wenn der Aufseher »Seid bereit zum Frühstück!« ruft, antworten die Häftlinge im Chor: »Verstanden!« Nach der Essensausgabe melden die jeweiligen Zellen: »Herr, die Essensausgabe in Zelle 1 ist abgeschlossen.« Der nächste Befehl kommt erst, wenn die Essensausgabe bis Zelle 12 vollständig erfolgt ist. Wenn der Aufseher das Kommando »Esst!« gibt, antworten die Insassen: »Wir danken Ihnen!«, und dürfen dann essen. Zu essen gibt es ein Häufchen Maisbrei mit Steinchen und eine Salzsuppe mit etwas Kohl. Nach dem Frühstück muss man bis halb eins bewegungslos aufrecht im Schneidersitz mit den Händen auf den Knien in der sogenannten »Korrekturhaltung« sitzen. Lange schon vor Mittag knurrt einem der Magen und zum Mittagessen gibt es wieder nur einen Löffel Maisbrei. Anschließend geht es wieder zurück in die Korrekturhaltung, und wenn man sich dabei auch nur ein bisschen regt oder einnickt, ist man für die Bestrafung der ganzen Zelle verantwortlich, weshalb man sich durchgehend beherrschen

muss. Um 18 Uhr gibt es Abendessen und danach muss man bis 22 Uhr in der Korrekturhaltung verharren.

In dieser Haltung mussten wir mehr als zehn Stunden am Tag sitzen. Wer das nicht konnte, musste alle möglichen Strafen über sich ergehen lassen. Am häufigsten handelte es sich dabei um Schläge und Toilettenputzen. Anfangs konnte ich nicht einmal eine Stunde in dieser Position stillhalten. Wenn man den ganzen Tag nur sitzt, senkt sich die Wirbelsäule im Rücken und der Körper wird infolgedessen nicht mehr richtig durchblutet und fühlt sich taub an. Als ich einmal nach langem Sitzen aufstand, verlor ich plötzlich das Bewusstsein und fiel wieder nach hinten um. Die Leute neben mir massierten mir die Hände und Füße, um die Durchblutung meines Körpers anzuregen. Ich machte mir später Gedanken darüber, ob der Tod sich wohl ähnlich anfühlen würde, ganz ohne Bewusstsein.

Wenn man den ganzen Tag sitzt, ohne sich oder seine Klamotten zu waschen, hat man am ganzen Körper Läuse. Der Juckreiz ist unerträglich. Wenn man dann seine Hand bewegt, um sich zu kratzen, gibt es sofort Prügel oder eine widerliche Strafe, bei der man zum Beispiel mit dem Gesicht über der Toilette Liegestützen machen muss. Als Neuankommeling im Gefängnis teilten mir meine Mitinsassen selbst für die Nacht den Platz direkt neben der Toilettenecke zu. Die Toilette war kein separater Ort, sondern lediglich eine erhöhte Stelle im Raum. Daher mussten sich alle die Nase zuhalten, wenn jemand sein Geschäft erledigte. Wenn jemand nach 22 Uhr während der Nachtruhe mit Erlaubnis des Aufsehers die Toilette benutzte, spritzte mir manchmal etwas ins Gesicht. Doch auch im Liegen durfte man sich nicht regen, weshalb ich es einfach über mich ergehen lassen musste.

Im November ist das Wetter in Nordkorea schon winterlich. Der Zellensprecher hatte zwei Decken, eine als Unterlage und eine als Bedeckung. Ich hatte keine Decke. Vergeblich versuchte ich, nachts an den Decken meiner Nachbarn zu ziehen. So manche Nacht konnte ich wegen der Kälte kein Auge zutun.

Ich gewöhnte mich mit der Zeit an alles, auch an die Schläge. Ich war damals nur dankbar dafür, überhaupt noch am Leben zu sein. Letztlich war es der Schmerz, der mir immer wieder neu bestätigte, dass ich noch existierte.

In alledem erlebte ich häufig die Bewahrung Gottes. Jeden Mittwoch mussten sich Männer und Frauen gleichermaßen ausziehen und wurden kontrolliert. Die Wärter hatten immer noch die Hoffnung, verstecktes Geld bei uns zu finden. Die Kontrolle bereitete mir Sorgen, weil ich beschnitten war. Als ich im Shelter in China gelebt hatte, war einmal ein Arzt aus den USA gekommen, bei dem wir uns beschneiden ließen. Ich hatte mich nicht aus religiösen Motiven beschneiden lassen, sondern ausschließlich für die Gesundheit, und damals hatte ich nicht geahnt, dass das jemals zu einem Problem werden könnte. Wenn die Beauftragten der Staatssicherheit von meiner Beschneidung erfahren würden, hätte das ernste Konsequenzen. In meiner Angst betete ich zu Gott und glücklicherweise passierte nichts.

In China hatte ich außerdem sieben Jahre lang den Namen Joseph getragen. Alle Freunde, die mich unter diesem Namen kannten, nannten mich Joseph anstelle meines echten, koreanischen Namens. Das bereitete mir große Sorgen. Denn wenn bekannt wurde, dass ich irgendetwas mit Religion zu tun hatte, würde ich direkt ins politische Gefängnislager wandern. Ich hatte gelogen, dass ich wegen der schweren Lebensbedingun-

gen nach China gegangen war und dort bis zu meiner Verhaftung auf dem Land gearbeitet hatte, doch wenn meine Lüge aufflog, hätte es mein Ende bedeutet. Ein paar Häftlinge unseres Gefängnisses durchschauten uns und erzählten anderen Mitinsassen, dass wir in China in der Kirche gewesen waren. Das hätte leicht unser Aus bedeuten können. Wir waren von klein auf dazu erzogen worden, dass es etwas Gutes war, sich gegenseitig zu bespitzeln und zu verraten. Im Gefängnis wurde dieses Verhalten noch gefördert. Jeder suchte seinen eigenen Vorteil, weil jeden Tag das Überleben von der Gunst eines Wärters oder einem Extralöffel Reisbrei abhängen konnte. Wieder erlebten wir ein Wunder. Die Häftlinge meldeten uns nicht und auch dieser Fall legte sich ohne schwere Konsequenzen für uns.

Neben mir gab es noch viele Kinder und Jugendliche, die beim Bibelstudium in China gefasst worden waren. Manche von ihnen hatten der Staatssicherheit die Wahrheit gestanden und waren daraufhin zur lokalen Staatssicherheit ihres Heimatortes gebracht worden, um von dort aus ins politische Gefängnislager geschickt zu werden – der Ort, von dem man nicht mehr lebend zurückkehrt. Wir konnten zwar nicht miteinander sprechen, aber ich betete innerlich für sie. Viele Freunde und Glaubensgeschwister kamen auf diese Weise ins politische Gefängnislager und auch heute bete ich noch für sie.

In der Sammelstelle von Sinüiju

Nach der Kontrolle durch die Staatssicherheit wurden wir im November der Sammelstelle von Sinüiju übergeben. Die Sammelstelle ist eine Art Besserungsanstalt der Sicherheitsbehörde,